

## Unsere Stube war für alle da

Mächtig und viel besucht war sie, unsere gute Stube im Krämerhaus. Manche bezeichneten unser Haus beim „Häns“ – für die meisten war es aber beim „Greateker“ (Ableitungen von Krämer Johann Albrecht und dessen Tochter Margarethe). Betrat man das Haus, so war links der Eingang in die große Stube. Auf der gegenüberliegenden Seite war eine kleine Trafik und ebenso eine Gemischtwarenhandlung, die eigentlich immer geöffnet war. Dort gab es alles was damals gebraucht wurde. Vom offenen Mehl angefangen, über Wurstwaren, die wöchentlich einmal in einem Wurstsack aus Arzl mit dem Postauto zur Haltestelle an der Talstraße kamen. Süßigkeiten, die aus Dosen in Tüten abgefüllt wurden, täglich frisches Brot aus Wenns, Sensen, Kuhketten, Rauchwaren und Kautabak, Salz, Zucker usw. War das Geschäft nicht besetzt, so hörte man schon, wann jemand ins Haus kam. Falls sich die Kunden stauten, so war es die Stube nebenan, in die man ausweichen konnte. – Im Winter war diese besonders begehrt, denn vor dem Sonntagsgottesdienst oder nachher, wurde noch etwas eingekauft oder die Auswärtigen (Höfler, Ritzenrieder usw.) kamen einfach, um sich am lauwarmen Kachelofen des Vortages noch aufzuwärmen. - Die Sonntagnachmittage im Winter und auch viele Abende während der Woche, war unsere Stube der Treffpunkt von Kartenspielern. Nach einem Spiel wurde schon der nächste Termin wieder festgelegt und oft ging es dabei sehr laut her, was uns Buben damals gefallen hat. Abends durften wir etwas länger wie üblich „aufbleiben“. - Im jugendlichen Alter trafen sich dann auch bei uns unsere Freunde, mit denen wir die Schulbank drückten. In den Wintermonaten waren die meisten zu Hause, und so war es wieder unsere Stube, wo über so manches diskutiert und gelacht wurde.

Einer hatte sich ein Tonband gekauft, dies war dann längere Zeit der Mittelpunkt unseres Interesses. Man konnte unbemerkt Aufnahmen von Gesprächen machen und diese dann zum Gaudium aller vorspielen.

Wie anderweitig erwähnt, so fanden sich auch Patienten ein, die einmal wöchentlich eine „Spritze“ bekamen und die vom Doktor aus Wenns immer wieder in unsere Stube bestellt und dort behandelt wurden.

Die Vertreter haben am Stubentisch ihr Sortiment ausgebreitet, um dort eine kleine Bestellung an Stoffen, Pullover usw. machen zu können. Für gewöhnlich hatten sich diese mittels Postkarte angekündigt.

Gründlich herausgeputzt wurde unsere Stube immer vor dem „Iarzer“ Kirchtag. Dieser war am 8. September und der wurde zünftig gefeiert. Nicht nur der Stubenboden, sondern auch das Getäfel war zur Generalreinigung fällig.

„Fremdpersonal“ half unserer Mutter dabei. Die wenigen Tage zum Kirchtag selbst durfte dann niemand mehr die Stube betreten. Die Kirchtagsgäste von auswärts haben sich aber immer angekündigt und so wurde schon rechtzeitig ein

Zusätzlich weiß gedeckt, um dann die Nudelsuppe mit Würstchen, Schnitzel und Braten, mit den Torten als Nachtisch, servieren zu können. Ein Menü, das es sonst das ganze Jahr nicht gab.

Von der Stube, die mit einem Kachelofen beheizt wurde, konnte auch mit einer eigens dafür vorgesehenen Öffnung, die darüber liegende Stubenkammer (Elternzimmer) temperiert werden. Im dahinter liegenden Kinderzimmer war jedoch das Fenster im Winter zugefroren, am Getäfel waren Eiskristalle, von denen wir in Betthöhe durch eine kleine zusätzliche Bretterwand abgeschirmt wurden. Ein Heizgitter mit Strom spendete uns ein wenig Wärme und eine von der Mutter vorbereitete Wärmflasche ließ uns, als wir noch im Kindesalter waren, friedlich einschlummern.

Total umfunktioniert wurde die Stube im Herbst beim „Türkenausfiesen“. Der „Jerzner - Mais“ war eine eigene Sorte und sehr begehrt. Mittels Kuhfuhrwerk wurden die am Acker abgelösten Türkenkolben zu unserem Haus gebracht. In der leergemachten Stube wurden diese auf den Boden geschüttet und eine notdürftige Sitzgelegenheit für mehrere Personen eingerichtet. Abends kamen dann die „Türkenausfieser“, Männer und Frauen aus der Nachbarschaft, um die Kolben von den „Fiesen“ zu befreien. Die Maiskolben wurden dann laufend vom Vater in den Dachboden zur weiteren Lagerung gebracht und die Fiesen wurden für die Unterbetten deponiert, denn Matratzen gab es damals noch keine. – Wir konnten dann verschiedenen Erzählungen dieser „Ausfieser“ beiwohnen, die dann in der Nacht nach getaner Arbeit die Stube säuberten, um dann noch vor dem Heimgehen eine wohlverdiente Jause einzunehmen.

Die Jahre um und nach 1960 brachten dann gravierende Änderungen in der Struktur des Dorfes und der Wirtschaft mit dem Fremdenverkehr. – Das Postauto kam dann abends und fuhr in der Früh wieder vom Dorfplatz weg. Die Postchauffeure waren privat untergebracht und so hatte auch ein gewisser Josef Mair aus Imst sein Nachtquartier in unserer Stube. Für mich ein kleiner Vorteil, denn ich musste zu dieser Zeit schon täglich nach Imst zur Arbeit fahren. So erlaubte ich mir ein wenig länger zu schlafen, denn der Chauffeur, der bei uns übernachtete und frühstückte, holte die wegen mir entstandene Verspätung bis Wenns wieder ein.

Unser Haus mit Stube wurde umgebaut und dann schließlich 1982 gänzlich abgetragen, um dem heutigen Objekt Platz zu machen. Die Buben und Burschen von damals haben dann auch Arbeit und einen Beruf gefunden und sich dem Leben gestellt. Was uns aber bleibt, das ist die Erinnerung an eine schöne, anspruchslose Kindheit und Jugendzeit, ein bisschen geprägt auch von den Stunden in der Stube meines Elternhauses.

## Radio und Fernsehen

Gegenüber der heutigen Zeit, war in unserer Kindheit, um 1950, der Informationsfluss ziemlich eingengt und etwas spärlich. – Es gab ein Rundfunkgerät, das unsere belebte Stube zu gewissen Tageszeiten mit Nachrichten vom Sender „Beromünster“ versorgte. Auf diese Art konnte unser Vater ein wenig am Weltgeschehen teilhaben. Uns Buben waren diese Mitteilungen eher lästig, da wir uns in dieser Zeit ruhig verhalten mussten, denn der Empfang war nicht besonders gut.

Doch die Zeit und Technik blieb nicht stehen. – Als junge Erwachsene hatten wir alle schon ein Berufsbild und eine Lebensplanung, als in Innsbruck und Umgebung, im Jahr 1964, die Olympiade über die Bühne ging. Strapazen machten uns nichts aus, um beim Bewerb des RTL in der Axamer Lizum, selbst dabei zu sein. – Doch wir in Jerzens hatten schon die Möglichkeit, uns im Fernsehen bestimmte Bewerbe anzuschauen. Beim Obmann des WSV, im Gasthof „Sonneck“ in der Liss, konnte das Deutsche Fernsehen über einen Sender in Seefeld erreicht werden. Wir Gleichaltrige vom Dorf, schon im Beruf stehend, machten uns nach Feierabend zu Fuß auf den Weg, um in der Liss die Abendbewerbe der Olympiade im Schwarz-Weiss-Fernseher des Gasthofes „Sonneck“ anzuschauen. Wohl spät in der Nacht ging es dann geradewegs über die winterlichen Wiesen wieder hinunter ins Dorf, um mit ein wenig Schlaf dann am nächsten Morgen wieder der Arbeit nachgehen zu können.

In Arzl - Burgstall wurde 1966 ein Sender des ORF errichtet und nun war es auch möglich, in unserem Haus Dorf 31, meinem Elternhaus, das österreichische Programm zu empfangen. Nach einem Hausumbau durch meinen Bruder, konnte ich ein Zimmer mit Dachschräge im obersten Bereich beziehen. Nur in diesem Zimmer funktionierte der Schwarz-Weiss-Fernseher, der nach dem Testbild um 17 Uhr bis um Mitternacht sein Programm ausstrahlte. – Da im Dorf nur wenige über diesen „Luxus“ verfügten, war es naheliegend, dass bei einem Theater, wie das der „Löwinger – Bühne“, mein Zimmer von einigen Dorfbewohnern gut besucht war, um dieses Vergnügen zu genießen. Diese hatten aber ein zu gutes „Sitzfleisch“ und schauten sich nach dem Theater noch die Nachrichten und andere Informationen an. Sendeschluss war erst um Mitternacht mit dem Erklingen der Bundeshymne und dem Wehen der Staatsfahne – erst dann konnte ich mein Zimmer wieder in Ordnung bringen, durchlüften und mich zur Ruhe legen ...



## OTHMAR JENEWEIN -

*machte gern auf sich aufmerksam*

*hat in einer großen Familie bei „s`Norberte“ in der Außergasse gewohnt -*

*hat dort so gut als möglich mitgearbeitet*

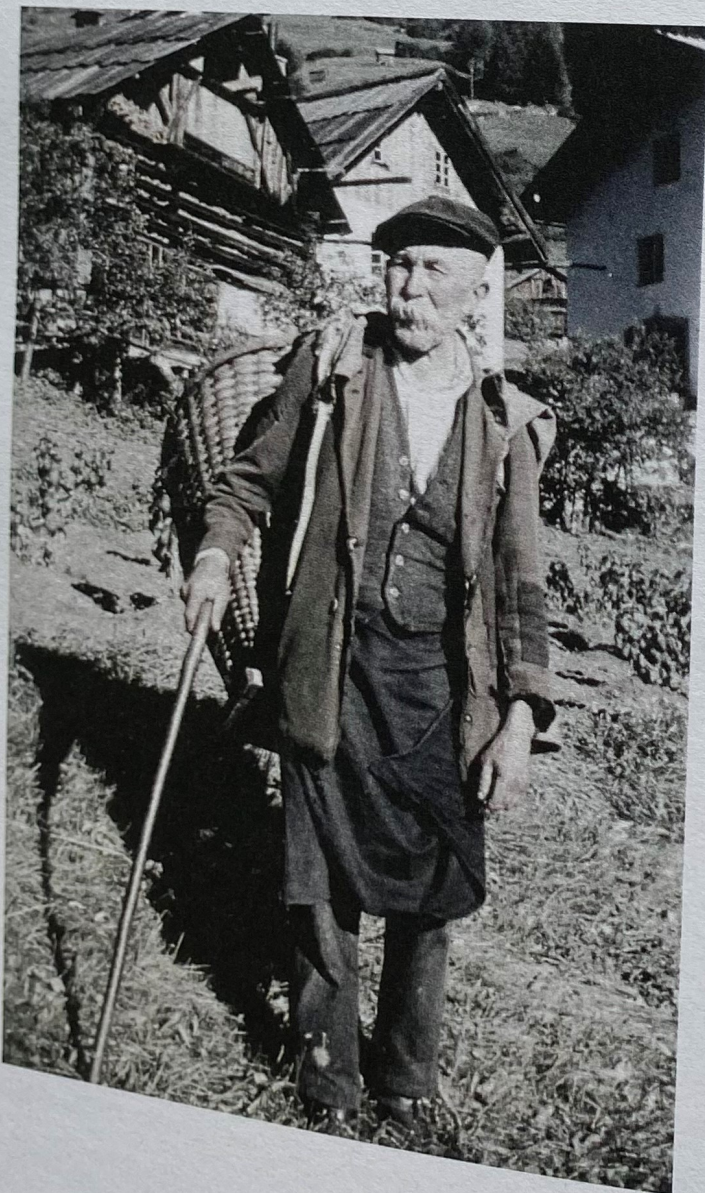
*an den Sonn- und Feiertagen war er festlich gekleidet und die Freude und Aufregtheit konnte er nicht verbergen, wenn „seine“ Glocke oder die Musikkapelle zu hören war*

„Hearats iatz d`Mei – e`is Patscher e`is“ - d.h. „Hört ihr jetzt die Meine – ihr Dummköpfe ihr“.

So hörte man den Othmar, der in der Außergasse wohnte, rufen, wenn die große Glocke im Kirchturm geläutet wurde. Oft ganz aufgeregt kam er ins Dorf und man wusste, dass eine Festlichkeit angekündigt oder im Gange war. – Irgendjemand sagte ihm einmal, dass die große Glocke die SEINE wäre, so war es nun auch in seiner Gedankenwelt. Schon am Vortag, z.B. beim Einläuten des Kirchtags um 14 Uhr, verbunden mit dem Almabtrieb, war er schon im Dorf unterwegs und machte lautstark auf den kommenden Tag aufmerksam. – Am Festtag selbst, schön gekleidet mit Hut und dunklen Anzug, hörte man ihn schon vor dem Erstläuten zur Messe, von der Außergasse ins Dorf hereinkommen. Oft war der Hut, je nach Jahreszeit, mit einer Nelke oder einer anderen Blume geschmückt. Völlig außer sich vor Freude war Othmar, wenn die Musikkapelle auch noch ausrückte und er ab und zu einem Musikanten die Noten halten oder gar die große Trommel „ziehen“ konnte, die von seinem Bruder, dem Lammwirt geschlagen wurde. – Wie bei seinen engsten Angehörigen beim „Norbert“ in der Außergasse, so auch beim Bruder Gustav im Gasthof „Lamm“, schaute man auf den „Bua“ wie man den Othmar liebevoll nannte.

Wenn man ein wenig Lob für ihn übrig hatte, so war er sichtlich gerührt und redselig, aber wenn er sich geneckt fühlte, dann konnte er sehr ungut darauf reagieren. – Auf der Empore in der Kirche, hatte er seinen Stammplatz in der ersten Reihe und konnte alles mitverfolgen, was oftmals der Anlass für eine von ihm laute Bemerkung war. – So auch einmal am Jerzner Kirchtag, der früher immer am 8. September gehalten wurde: Die Pfarrer von Wennis und Zaunhof wurden eingeladen, ebenso Prof. Toifl, welcher während des Krieges in Jerzens / Wiesle wohnte und von Fam. Jenewein, Gasthof „Lamm“ als Kirchtagsgast eingeladen wurde. Er war an der Kirchenorgel, als die Messe begann. Aus der Sakristei kamen die Pfarrer zum Altar und die Orgel erklang mit festlichem Spiel. Die laute Bemerkung von Othmar auf der Empore dazu war: „Iatz keima sa, der Wenner Hear, der Zauner und der Insere und der Tuifl isch ou schua da“ (übersetzt: jetzt kommen sie, der Wenner Pfarrer, der Zaunhofer und der unsrige und der Toifl (an der Orgel) ist auch schon da).

Im Alter von 81 Jahren ist Othmar Jenewein nach kurzer Krankheit verstorben. Als Kind soll er von der Tenne gestürzt sein. – Er war gut umsorgt und hat im Dorf nach seinem Ableben eine Lücke hinterlassen.



### **„RITZLERS“ KARL**

*war im Dorfleben nicht wegzu-  
denken – kommt eigentlich von  
den Pitzenhöfen. Hatte eine  
schwere Kindheit, Mutter starb  
früh, der Vater ausgewandert.  
Wurde im Dorf Nr. 35 aufgenom-  
men – so war er auch in der Nähe  
seiner Schwester, die unweit von  
ihm Bäurin geworden war.*

*Gut umsorgt bis zu seinem Lebens-  
ende, verbrachte er im Hause  
Grutsch seine Jahre und war stets  
zu Diensten.*

*Viel Zeit hat er wohl in seinem  
Werkstattl verbracht, das neben  
seinem Tagewerk, der Lebens-  
inhalt war.*

Karl lebte zurückgezogen, arbeitsam und gut versorgt im Haus Nr. 35 im Dorf. Im angebauten Stadel hatte er eine kleine Werkstatt, in welcher er seine Geräte für die Feldarbeit reparieren konnte.

Für einen Außenstehenden wirkte er ein wenig eigenartig, da er Unbekannten eher aus dem Weg ging und nur für bestimmte Dorfbewohner zugänglich war. – Sein äußeres Erscheinungsbild war geprägt von einer stattlichen Größe, einem markanten Gesicht mit Schnauzbart und bei der Arbeit war wohl eine Schildkappe sein Markenzeichen.

Wenn er mit jemanden außerhalb seiner Wohnfamilie sprach, so waren es Dorfbewohner, zu denen er ein besonderes Vertrauen und das Gefühl hatte, sie würden ihn auch respektieren. In Zeiten der Feldarbeit war er schon bei Tagesanbruch auf den Beinen. Typisch für ihn waren seine von ihm selbst gemachten Arbeitsgeräte.

Ein holzgeflechtener Ruckkorb war immer sein Begleiter. In diesem dürfte er auch etwas an Verpflegung mitgetragen haben. In „Karl's“ Zeiten gab es natürlich noch keine Mähmaschine und sonstige Annehmlichkeiten. In unmittelbarer Nachbarschaft wohnend, konnten wir schon bei Tagesanbruch sein Hämmern hören, wo er am „Tengelstock“ seine Sense schärfte. Um nicht zu sehr mit anderen Leuten in Kontakt zu kommen, wählte er Abkürzungen durch die Felder, um wieder nach Hause gehen zu können. –

Er war ein guter Beobachter von Dingen, die wohl sonst niemanden interessierten. Unser Spiel war oft in der Nähe seiner kleinen Werkstatt und ich konnte feststellen, dass Karl mir mehr als den anderen vertraute. Das mochte wohl daran gelegen sein, da ich ihm zuhörte und ihm ehrlich und gewissenhaft Auskunft gab. Auf diese wartete er gespannt, mit etwas großen Augen und mir zugewandtem Ohr, um dann das Ergebnis zu erfahren. Mit einem: „*Aha, iatz versteah i, so war döis*“, war seine Neugierde befriedigt.

Einmal kam die Frage: „*Helmut, habt ihr nicht einen Rechen, wo im unteren Drittel vom Stiel ein Astloch ist. Habt ihr diesen nicht mehr*“ – so genau beobachtete eben „s`Ritzlers Karl“. Er hatte in der Kirche beim Gottesdienst auf der Empore auch seinen Fixplatz, den ihm niemand streitig machen konnte, da er immer einer der ersten Kirchenbesucher war.

Im August 1974 ist Karl Haid, sein bürgerlicher Name, im Alter von 81 Jahren, nach kurzer Krankheit, im Haus der Familie Lambert Grutsch im Dorf, verstorben.

Bereits 1975 habe ich mich entschlossen, über die Geschichte und laufende Ereignisse der Musikkapelle zu schreiben. Diese umfasst eine Chronik über 150 Jahre, die mit der Gründung 1852 beginnt und im Jahr 2002 mit dem 150ig-Jahr-Jubiläum endet. Da nicht alle in den Genuss dieser Aufschreibungen kommen, sei doch manch Interessantes und auch mehr oder weniger Erheiterndes für den Leser dieser Zeilen niedergeschrieben.

**Gründung**

Wie bekannt, hat ein im Jahr 1849 aus Arzl zugezogener Lehrer, namens David Haselwanter, die Musikkapelle gegründet – wie ein Gründungsfoto aus dem Jahr 1852 beweist. Wie die finanziellen Mittel für die Anschaffung der Instrumente in der damaligen armen Zeit zustande gekommen sind, ist leider nicht festzustellen. - Ein musikalischer Mann, der sich auch bemühte, dass vier Jahre später erstmals eine Orgel in der Pfarrkirche ertönte. Sein Sohn dürfte wohl auch in die Fußstapfen des Vaters getreten sein, denn dieser wurde mit seinem Sprössling bei einem Professor in Innsbruck vorstellig, um bei diesem das Spiel auf der Kirchenorgel zu erlernen. Die Gelegenheit ließ sich der Musikprofessor aber nicht entgehen, den Vater zu bitten, doch ein wenig sein Können preiszugeben, um zu erfahren, wie sich in Jerzens das Orgelspiel in der Kirche anhört. Ehrfürchtig soll David Haselwanter dann am Spieltisch Platz genommen haben. Sein Spiel soll für den Professor so hinreißend gewesen sein, dass dieser nicht zögerte, den Sohn, der sich in Innsbruck auch auf den Lehrerberuf vorbereitet hat, als Schüler aufzunehmen.

**Proben und Ehrgeiz**

Das „Ablernen“ der Musikanten haben neben den Kapellmeistern auch gute Musikanten aus der Kapelle übernommen und manche Stube in Jerzens wurde abends in ein Musikzimmer umfunktioniert. Einzelproben gab es im Gasthof „Lamm“, dann in Gischlewies, - die Gesamtprobe war dann in der großen Stube vom früheren Haus Schweighofer Nr. 14 (oberhalb der Lourdkapelle). Ganz ehrgeizige Burschen haben sogar in Wald bei Arzl, während der Monate im Winter eine Knechtschaft angenommen, um bei dortigen Musikanten das Musizieren zu erlernen. Die Instrumente selbst waren oft in einem schlechten Zustand, sodass Leukoplast ein gängiges Reparaturmittel war, um die Ton erzeugende Luft in richtige Bahnen zu lenken. Es war überhaupt eine Auserwählung bei der Blasmusik zu sein, denn es boten sich dem Musikanten eine von der Bevölkerung angesehene Freizeitgestaltung, bei welcher es an Getränk und guter Jause nicht fehlte. Originalnoten wurden händisch von dazu begabten Personen „kopiert“.

## Ausflüge und Kameradschaft

Für die Kameradschaft haben sich immer Ausflüge bewährt, die in Zeiten vor dem zweiten Weltkrieg meistens in das Hintertal führten. An einem Sonntag im Frühling oder Sommer ging es auf Schusters Rappen ins Hintertal. Die erste Station war der Gottesdienst in Zaunhof, der ein wenig musikalisch umrahmt wurde. Nach einem kleinen Standkonzert bewegte sich die Kapelle dann weiter nach St. Leonhard ins Gasthof „Liesele“. Vorsichtshalber wurden telefonisch schon 150 Knödel für die hungrigen Jerzner bestellt. Doch die gute Wirtin Romana kannte den Appetit der Musikanten und hat immer 200 solcher Knödel vorbereitet. Diese wurden tatsächlich einmal von 17 Musikanten verzehrt. – Am Nachmittag besuchte man noch die Wallfahrt zum „Bichele“ und ein Konzert wieder beim „Liesele“ bildete dann den offiziellen Abschluss dieses Tages. Ältere und die jüngsten Musikanten, denen der Fußmarsch zu schaffen machte, machten es sich auf einem Pferdefuhrwerk bequem. Das Heimkommen nach Jerzens war dann bei den „Ausflüglern“ sehr unterschiedlich, teils spät in der Nacht. Raimund Eiter (Pfuhrmühle), späterer Mitbegründer der Musikkapelle Zaunhof, erinnert sich mit seinen 95 Jahren noch gerne an die ehrenvolle Aufgabe, als Bub den Jerzner Musikanten beim Standkonzert vor der Kirche in Zaunhof, die Noten gehalten zu haben. – Der Ausflug der Jerzner ins Hintertal war dort wohl ein jährlich ersehntes Ereignis und hat sich rechtzeitig herumgesprochen.

Nach der Wiedergründung um 1950 waren Fahrten auch ins Hintertal oder zu einem auswärtigen Waldfest, wo die Jerzner als Gastkapelle aufspielten, schon mit einem Lastwagen möglich. Da war es die Frächtere Melmer in Wiese, die beauftragt wurde, sich nach dem Mittagessen am Dorfplatz einzufinden, um die Musikkapelle „aufzuladen“. Das Auto wurde mit hohen Bordwänden versehen, wann möglich wurden noch einige Bänke vom Verkehrsverein aufgeladen, um eine Sitzgelegenheit zu haben. Dann wurden die Musikanten in luftiger Fahrt an das Ziel gebracht und bei der Heimfahrt konnte so manche Übelkeit der „Passagiere“ mittels Erbrechen über die Bordwand ins Freie beseitigt werden.

Da gab es auch einen Ausflug in den 50iger-Jahren nach Südtirol. Mit einem Postauto, dessen Chauffeur dem Wein auch nicht abgeneigt war. Auf das Geradewohl, ohne eine Übernachtungsmöglichkeit fixiert zu haben, war der erste Gang in einen Weinkeller. Gut gelaunt entstieg man diesen und suchte nach einer Schlafgelegenheit. Die einen bevorzugten wieder den Bus, andere übernachteten in einem Weingarten, einige dürften wohl ein Zimmer bezogen haben. Am nächsten Tag kam irgendwann einmal die Zeit zur Heimfahrt und der Chauffeur hatte die Mühe den Bus wieder ins Pitztal zu bringen, da ein defekter Ganghebel ihm besondere Beschwerden bereitet hat.





### *Kirchtagskonzert*

*Ende der 50er Jahre am  
Dorfplatz -  
erster Geschäftsumbau der  
Gemischtwarenhandlung  
Reinstadler, erkennbar am  
Schaufenster mit Bogen.*

### **Schaden an der großen Trommel**

Es war wohl in den 60iger-Jahren als wir zu einem Konzert nach Seefeld geladen wurden. Das Busunternehmen Schlierenzauer aus Arzl wurde von uns bestellt und nachdem auf der Dachgalerie des Busses die größten Instrumente verstaut waren, ging die Fahrt Richtung Seefeld. Eine Autobahn gab es noch nicht und so fuhren wir nach der Telfer-Allee ein Stück auf der Bundesstraße neben dem Inn. Plötzlich ein Poltern am Dach des Busses und wir hörten und sahen wie sich die große Trommel von der Dachgalerie Richtung Straße, Böschung und schließlich dem Inn zu rollte. Ein Aufschrei, der Bus blieb stehen und schon waren einige Musikanten im Freien und sahen mit Entsetzen, wie die Trommel sich im Wasser fortbewegte. Nun galt es so schnell wie möglich, am Ufer entlang zu laufen und mittels großen Ästen, die in der Nähe am Boden zu finden waren, das Instrument herauszufischen. Dieses aber schwamm schön bedächtig in der Nähe des Ufers flussabwärts und so war es doch möglich, die Trommel zu retten. Tiefend vor Nässe wurde sie wieder auf dem Bus befestigt und so konnte sie dann recht und schlecht unser Konzert in Seefeld begleiten. - Da wir nach einem Auswärtsbesuch pflegten ins Dorf einzumarschieren, blieb der Bus, mangels Wendeplatz im Dorf, im Mühlloch stehen und wir konnten dort aussteigen. Das Fahrzeug abfahren. Jeder

Beim Reversieren über die Straße, dass die große und durch das Wasser sehr beschädigte Trommel eine zeitlang „unbeaufsichtigt“ war und diese unter die Zwillingräder des Busses geriet und zerquetscht wurde. – Ohne mit einer Trommel ins Dorf musikalisch einzumarschieren, machte uns kaum Sorgen, da wir doch wussten, dass die Haftpflichtversicherung vom Busunternehmen uns eine neue finanzieren würde. – Wie sagt das Sprichwort: Selten ein Schaden, wo nicht ein Nutzen ist.

### **Einlage in der Maria-Theresien-Straße**

Es war um 1970, als die Jerzner bei einem Festzug in Innsbruck aufmarschieren durften. Um aber in der Maria-Theresien-Straße etwas an Größe zu gewinnen, machten wir den Zwischenraum unter unseren Reihen etwas weiter. So marschierten wir stolz musizierend unter viel Beifall die Prachtstraße entlang. Ein Filmer witterte gute Aufnahmen, kniete mit seiner Kamera am Boden und erwartete die auf ihn zukommenden und neben ihm in den Reihen durchmarschierende Musikanten in der Pitztaler Tracht. Gustav Jenewein, unser hochbetagter Mann mit der großen Trommel am Bauch, konnte nicht sehen, dass ausgerechnet in seinem Marschbereich einer mit Filmaufnahmen beschäftigt war und ein Zusammenstoß war somit unvermeidlich.

Plötzlich war der Rhythmus der Trommel nicht mehr zu hören und im Bereich der Triumphforte war unser Marschspiel zu Ende. Wir schauten alle zurück in den Bereich des Schlagzeuges. Doch vom guten Gustl war nichts zu sehen, dafür aber sahen wir weiter unten einen gestikulierenden Musikanten, mit der uns bekannten weißen Hahnenfeder am Hut, schimpfend mit der Trommel auf uns zukommen.

Eine Kollision mit dem Kameramann war nicht mehr aufzuhalten und der Ausfall von Gustl am Schlagzeug war daher die natürliche Folge.- Die Zuschauer hatten eine besondere Einlage serviert bekommen und die Jerzner Musikanten eine schöne Erinnerung, die immer wieder in geselliger Runde zur Sprache kommt.

### **Feuersnacht bei Cäcilienfeier**

Die Cäcilienfeier (18.11.1978), wie gewohnt, im Gasthof „Lamm“, im Haus unseres verdienten Kapellmeisters Walter Jenewein. Nach dem traditionellen Menü mit Leberknödeln von Mutter Mali, Schweinsbraten oder Schnitzel mit Beilagen und Nachspeise, wurde zum Tanz aufgespielt. Gut gelaunt näherte sich die Gesellschaft der Mitternacht, als plötzlich aufgeregt Schreie durch den Saal drangen: „Die Stadel brennen“. Erst wollte man das gar nicht so richtig zur Kenntnis nehmen, doch beim Anblick des Feuers und beim Verspüren der großen Hitze in unmittelbarer Nähe, waren wir erst wie gelähmt. Die Sirene heulte in die Nacht, Vieh irrte im Dorf umher. Viele der Kameraden sahen nur auf die Pflicht bei der Feuerwehr.